

Kristian Sandfeld

1873—1942

Die Balkanphilologie, die uns so nahe angeht, hat am 22. Oktober 1942 einen schweren Verlust erlitten: an diesem Tage starb in seinem Hause zu Holte bei Kopenhagen Kristian Sandfeld, der erste Systematiker und bis heute angesehenste Fachgelehrte der modernen Balkanphilologie. Mit besonderer Verehrung blicken wir auf seine reine und edle Gestalt; nicht nur deshalb, weil er ein hervorragender Forscher unseres Wissenszweiges war, sondern auch darum, weil die Ungarn in ihm einen ihrer aufrichtigsten Freunde verloren haben. Er hatte die ungarische Sprache soweit erlernt, daß er literarische Texte ohne Schwierigkeit lesen konnte; die Liebe zu ihr pflanzte er auch in seiner Familie fort: als ich ihn im Jahre 1938 in Holte besuchte, erkundigte sich sein Sohn über einzelne sprachliche Feinheiten in Gárdonyis Erzählungen...

Sandfelds Laufbahn beweist, daß die wahrhaft großen Gelehrten, wenn sie den wissenschaftlichen Methoden und Forschungsmitteln ihrer Jugend auch treu bleiben, sich der Anwendung von später aufgeworfenen Gesichtspunkten und Grundsätzen nicht verschließen können, sondern das Alte und das Neue mit gereifter Weisheit und Besonnenheit in eine harmonische Einheit verschmelzen müssen. Sandfeld vollendete diese Aufgabe ebenso vollkommen wie bei uns Zoltán Gombocz, dessen beispiellos biegsame wissenschaftliche Auffassung sich fast instinktiv von Hermann Paul über Wundt und Saussure bis zur Prager Schule entwickelte, ohne unkonsequent zu werden. Ein solcher Typus war auch Sandfeld: in seiner Jugend lebte er als Schüler Brugmanns und Leskiens vollkommen im Ideenkreis des Positivismus und seiner sprachwissenschaftlichen Ausstrahlung, der neugrammatischen Schule, und schließlich wurde — nach Weigands Anleitung, doch mit viel tieferer kulturgeschichtlicher Empfänglichkeit als der seines Meisters — dennoch er der Schöpfer der ersten nicht auf genetischer, sondern kultureller Verwandtschaft beruhenden Sprachenfamilie. Vielleicht irren wir uns nicht, wenn wir der Meinung sind, daß hinsichtlich der Verbindung von Tatsachen der Sprach- und Kulturgeschichte die Anregung Sandfelds durch das eigentümliche dänische Erbe erfolgte, das in ihm weiterlebte: durch den Geist seiner Meister Thomsen, Nyrop und Jespersen. Es ist unmöglich, in den unzähligen feinen Feststellungen der berühmten *Linguistique Balkanique* nicht die über-

legen sichere Methode des Verfassers von *Growth and Structure of English* zu erkennen.

Sandfeld, seit 1914 Professor eines Lehrstuhls für neulateinische Philologie an der Universität Kopenhagen, schuf Bleibendes auf dem schwierigsten Gebiete der Sprachwissenschaft, in der Erforschung der Satzlehre. Sein wertvollstes Werk über die westlichen neulateinischen Sprachen ist die *Syntaxe du français contemporain* (Paris, 1928—36, I—II, über den zweiten Band siehe meine Besprechung in *Egyetemes Philologie Közlöny Archivum Philologicum* LXIII, S. 118—21.), diese klar systematisierte Zusammenfassung der Satzlehre der französischen Sprache von heute, die ein überaus reiches Beispielmateriale enthält. Es ist sehr schade, daß nur zwei Teile dieses gewaltigen Werkes, die Behandlung der Pronomina und der untergeordneten Sätze, vollendet sind. Doch auch so ist es ein Pfeiler der beschreibenden Sprachwissenschaft: mit seinen vielen hundert Seiten und vielen tausend Satzbeispielen bietet es nicht nur ein prächtiges Bild von den Ausdrucksmöglichkeiten der französischen Literatursprache, sondern könnte auch für die Erforschung jener neulateinischen Sprachen als Beispiel dienen, die noch bei weitem nicht über eine beschreibende Satzlehre von solchem Ausmaße verfügen. Wann werden wir zum Beispiel einen so verlässlichen und gründlichen syntaktischen Wegweiser durch die moderne italienische Literatursprache besitzen? Daß diese Aufgabe durchaus nicht so schwierig ist, wie es den Anschein hat, bewies Sandfeld selbst, als er in seiner rumänischen Satzlehre (*Syntaxe roumaine*. Paris, 1936, siehe darüber *Archivum Europae Centro-Orientalis*. III. S. 270—2.), die aus der französischen Satzlehre abgeleiteten methodologischen Lehren auf eine neolateinische Sprache anwendete, die noch viel weniger bekannt als die moderne italienische ist.

Wesentlich auf dem Gebiete der Erforschung der Satzlehre bewegte sich Sandfeld auch damals, als er — offenbar auf Weigands Ermunterung — in seinem im Jahre 1900 dänisch erschienenen Werke *Rumaenske Studier* den teilweisen oder vollkommenen Schwund des Infinitivs in den Balkansprachen untersuchte. Diese Abhandlung wurde alsbald auch im Auslande sehr bekannt: deutsch erschien sie im 9. Band der Weigandschen *Jahresberichte*. Dies war der erste Schritt zur vergleichenden Behandlung der Balkansprachen. Einen weiteren wichtigen Impuls bedeutete für Sandfeld zweifellos auch der Umstand, daß im Jahre 1908 P. Papahagi, ebenfalls in Weigands Publikationsserie, den parallelen Ausdrücken der Balkansprachen eine interessante Arbeit

widmete (*Parallele Ausdrücke und Redensarten im Rumänischen, Albanesischen, Neugriechischen und Bulgarischen*). Nachdem — als geistiges Erbe der *Jahresberichte* — das ebenfalls von Weigand redigierte *Balkan-Archiv*, die *Dacoromania* in Klausenburg, durch die ein Aufblühen der rumänischen Sprachforschungen erfolgte, sowie die ebenfalls in Weigandschem Geiste gegründeten, von Tagliavini geleiteten *Studi Rumeni* herauskamen und sich das so zusammengetragene Material schon ziemlich angehäuft hatte, erschien Sandfelds ursprünglichstes Werk 1926 dänisch unter dem Titel *Balkanfilologien* und 1930 französisch als *Linguistique Balkanique*.

Diese verhältnismäßig kurzgefaßte, doch schwerwiegende Abhandlung fand in der europäischen Wissenschaft einen riesigen Widerhall, da das Werk in die wissenschaftliche öffentliche Meinung die schon früher bekannte, aber niemals genau abgefaßte These eingeführt hat, wonach die Balkansprachen, besonders die albanische, bulgarische, rumänische und gewissermaßen auch die serbische und neugriechische durch eine ganze Reihe gemeinsamer Wesenszüge in ein System zusammengefaßt werden: durch Übereinstimmungen teils phonetischer, aber besonders morphologischer und syntaktischer Natur. Das Netz dieser Ähnlichkeiten (enklitischer Artikel, Schwund des Infinitivs usw.) sowie der gemeinsamen Elemente, beziehungsweise der anschauungsmäßigen Übereinstimmungen des Wortschatzes ergeben die „innere Sprachgestalt“ der Balkanidiome, deren Hintergrund die gemeinsame Kultur der Balkanvölker ist. Sandfeld zeigte vollkommen einerseits die Wechselwirkung der einzelnen Sprachen und andererseits die großen Wellen, von denen — wie zum Beispiel von dem griechischen und türkischen Einfluß — die ganze Balkansprachenfamilie durchdrungen wurde.

Sandfeld führte die Beschreibung und Vergleichung der Tatsachen mit beispielloser Ausdauer und Ameisenfleiß durch, und nicht an ihm, sondern teils an der Mangelhaftigkeit der Verarbeiten, teils an der Schwierigkeit der aufgeworfenen Probleme lag es, wenn einzelne Fragen in der *Linguistique Balkanique* nicht zum Ruhepunkt gelangten. Wir denken hier nicht nur an die ewige Ungelöstheit der Substratsfrage, sondern hauptsächlich daran, daß auch das Wesen des nivellierenden Einflusses an sich nicht genügend geklärt wurde. Sandfeld hat die nivellierende Kraft des griechischen Einflusses in christlichem Geist vielleicht übermäßig hervorgehoben; heute sehen wir jedoch, daß die höchste ausgleichende Kraft eher der an so vielen Punkten des Balkans seit

Urzeiten übliche Bilinguismus war. Doch auch diese Mangelhaftigkeiten haben bis heute befruchtenden Einfluß auf die späteren Forschungen ausgeübt, da die weiteren Arbeiten gerade von jenen Punkten ihren Ausgang nahmen, wo der vorsichtige Sandfeld keine entschiedene Meinung zu äußern wagte.

Es ist Sandfelds Verdienst, die auf dem Balkan herausgebildete rumänische Sprache endgültig in die Familie der Balkansprachen eingereiht zu haben, obwohl er nach Puşcariu und Philippide auf die Möglichkeit anspielte, daß dieser Balkanromanismus nicht unbedingt an der Linie der Donau eine Ende nehme. Mehr Konzessionen zugunsten der rumänischen Auffassung machte er aber niemals; er stellte im Gegenteil fest, daß sich der größte Teil der ausländischen Gelehrten („la grande majorité des linguistes étrangers“) gegen die These der dakischen Kontinuität ausgesprochen hat. Da Sandfeld diese Erklärung zu einer Zeit machte, wo sich die sicheren Pfeiler der Argumentation von Ludwig Tamás noch kaum abgezeichnet hatten, fällt die Meinung des dänischen Gelehrten doppelt ins Gewicht, besonders jener — in unseren Tagen manchmal zu lesenden — Behauptung gegenüber, die dakische römisch-rumänische Kontinuität werde heute nur noch — von den Ungarn geleugnet. Selbstverständlich genügte den Rumänen Sandfelds Vorsicht nicht: die nachdrückliche Betonung der Balkanbeziehungen erschütterte den dakorumänischen Mythos in seinen Grundlagen, und deshalb warf Puşcariu — als Knalleffekt seiner skeptischen Bemerkungen — 1934 die Frage auf: warum müssen zu den Balkanvölkern jene gerechnet werden, die wenigstens teilweise immer und heute geradezu ausschließlich (!) außerhalb der Balkan-Halbinsel wohnen?! (Dacoromania, VII. S. 504.). Auf diese Frage haben seither Friedwagner, Tamás und neuestens Stadtmüller die gebührende Antwort erteilt.

Sandfelds Grundlegung berührt natürlich auch die ungarische Sprachwissenschaft nahe, da doch viele Elemente des gemeinsamen Wort- und Redensartenbestandes der Balkansprachen — hauptsächlich durch südslawische Vermittlung — auch in die ungarische Sprache gelangt sind. Die Klärung dieser Fragen ist die Aufgabe künftiger Forschungen: was im allgemeinen zu tun ist, habe ich bereits in einer anderen Abhandlung umrissen (*A balkáni filológia mai állása és magyar feladatai — Der heutige Stand und die ungarischen Aufgaben der Balkanphilologie*. Apollo, 1939 S. 161 ff.)

Im Jahre 1938 sagte Sandfeld, daß er die zweite, erweiterte

Ausgabe der *Linguistique Balkanique* vorbereite, die auch die Ergebnisse der letzten zehn Jahre umfassen werde. Wir wissen nicht, wie weit dieses Werk gediehen ist. Wenn es im Manuskript vorliegt, wäre seine Ausgabe eine europäische Notwendigkeit. Denn vielleicht haben wir noch nie nach dem abgeklärten und unparteiischen Wort der Weisheit so gedurstet wie in der von Leidenschaften geheizten südosteuropäischen Atmosphäre unserer Tage. Aus diesem verhaltenen Ringen blicken wir auf den dahingeschwundenen Bewohner der herrlichen Gartenstadt Holte als unseren unsichtbaren Wegweiser auf den leider immer weniger gangbaren Pfaden der Sachlichkeit und der Achtung vor menschlichen Werten.

Ladislav Gáldi.